

Von Ernst Otto Hopp.

Es scheint in Deutschland einmal eine Zeit, ein verflorenes Jahrhundert, gegeben zu haben, in der es von Originalen wimmelte. Ein nationales Bewusstsein gab es damals noch lange nicht; die Bildung war recht dürftig geworden und bestand im Allgemeinen darin, daß diejenigen, die am Born der Wissenschaft, wie es hieß, saßen, etwas hatten läuten hören. Ein großer Aufschwung der Geister fand noch nicht statt; Alles war in Formen verknöchert, in denen es sich fortbewegte, bis die große Revolution das Wort der Erlösung sprach. Auch in der Tracht zeigte sich das Wesen der unfreien und unnatürlichen Zeit: der Allongeperrücke folgte der Hops, dessen selbst Friedrich der Große nicht entbehren konnte. In Kassel schwamm die letzte Sammlung von Hopsen erst 1821 fort, als Wilhelm der Zweite, dessen Vater den schönen Titel „König der Kratten“ beim Wiener Kongreß nicht hatte erlangen können, den Thron bestieg. Die Soldaten waren damals die abgeschnittenen Hopsen in die Kutda, und der Spiegel des Hofes war mit diesen schwimmenden Leiden bedeckt. Diese große That wurde feinstweigs mit lautem Jubel begrüßt, die Urkratten prophezeiten das Ende aller Dinge, das indessen nicht eintrat.

Bis zu welchem Grade an den Höfen die Etikette herrschte und der Streit um die Rangordnung das bestimmende Element war, können wir heute kaum noch fassen und begreifen. Eine wirkliche Prügelt bei Hofe ereignete sich unter der Regierung des ersten preussischen Königs Friedrichs des Ersten bei der Taufe der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Tochter der Kronprinzessin, nachmaligen Markgräfin von Bayreuth; und zwar schlugen sich die Damen mit Häuten. Die Frau von Vietto, Gemahlin des holländischen Gesandten, sprang auf die Faviore Gräfin Wartenberg los und zerkaute ihr den Kopfhut, was von der Gräfin durch derbe Rippenstöße zurückgekehrt wurde. Es war ein unerhörter Skandal. Die streiche Gräfin hielt während des Tauffestes ein Stück des Kopfhutes ihrer Angreiferin in der Hand, und nur dem thätkräftigen Eingreifen des Oberceremonienmeisters Herrn von Besser gelang es, die beiden erbitterten Kämpferinnen zu trennen.

Derselbe Hofpoet und spätere Oberceremonienmeister von Besser kannte den Kampf um den Vorrang bereits aus eigener Lebenserfahrung; denn als er zur Thronbesteigung Jakobs II. als brandenburgisch-preussischer Gesandter nach London gekommen war, handelte es sich darum, dem venezianischen Gesandten den Vortritt abzugewinnen. Signola, so hieß Vetter, erschien im Vorzimmer, als der Tag kaum graute; Besser aber war die ganze Nacht bei Hofe geblieben. Was dann weiter vorging, erzählt Bessers Biograph Johann Ulrich König: „Der Audienzsaal wurde eröffnet, der Brandenburger und der Venezianer traten zugleich herein. Signola war so flug, schon von Weitem und weit eher anzukommen, als es Brauch war. Da brachte Besser, als sein letztes Abmähnen vergehlich war, einen lächnen Griff aus seiner Redt- und Reklamt an; er packte, ohne das Gesicht vor dem auf dem Throne sitzenden König abzuwenden, den Italiener mit solcher Behendigkeit und Stärke hinten bei seinen Beinleitern, daß er ihn einige Schritte hinter sich wegschleuderte und zugleich mit dem besten Anstande seine Rede ganz nahe vor dem Throne schon vollendet hatte, ehe Signola sich zusammennemen und von der unangenehmen Ueberaschung erholen konnte. Der nicht weniger erlaunte König und sein Hof vermochten nicht, Besser ihren Beifall für seine geschickte Entschlossenheit vorzuenthalten.“

Dieser Kampf zwischen den Gesandten um den Vorrang läßt sich Jahrhunderte lang verfolgen. Bereits auf dem berühmten Moskauer Konzil prägten sich der englische und der spanische Gesandte; der letztere war der stärkere und schleppete den Engländer siegreich weg.

In Weimar prägelte man sich 1683 um das Recht des kaiserlichen Delegationen, mit einer sechsständigen Staatsrathe vorfahren zu dürfen; man wollte ihm, da er ein Graf war, nur vier Rösse zugesprochen. Als im letzten Lebensjahre des großen Kurfürsten ein moskowitzischer Gesandter in Berlin erschien, lag der Kurfürst krank zu Bett und wollte den Abgesandten im Bett empfangen. Da verlangte der Russe, auch in einem Bett, wenngleich geteilt, und gespornt, zu liegen und solcher-gestalt eine Bett-Audienz zu erhalten; als man hierauf nicht einging, mußte der Moskowiter warten, bis der Herr gesund geworden war und ihn wie gewöhnlich empfangen konnte. Noch sonderbarer war die Zusammenkunft des kaiserlich-ottomanischen und des kaiserlich-deutschen Gesandten einige Jahre darauf; das Rendezvous fand zu Pferde und an der Grenze statt. Der deutsche, ein österreichischer Graf Dettingen, ein bejahrter Mann, konnte nicht aus dem Steigbügel kommen; da hielten die Türken ihren Gesandten so lange mit dem einen Bein in der Luft schwebend, als der Desterreicher zappte, damit, beyde zu gleicher Zeit und in gleichem Tempo den Erdboden berührten. Im Haag begegneten sich der französische und der spanische Gesandte in ihren Staatskarossen, es kam zu lebhaften Debatten, und da keiner weichen wollte, mußte Militär herbeigeholt werden, um die streitenden Parteien von Vübergießen zurückzuhalten. Da die Regierung der Generalstaaten ernstliche Mißbilligung befürchtete, machte

man diesem Etikettensamp durch ein Ende, daß man die Einfassungen der Straße, die schützenden Geländer neben den Häusern, wegriß und dadurch Platz zum Ausweichen schaffte. Das Grundgesetz des internationalen Anstandes verlangte es, daß eine peinliche Kleinlichkeit oder Gleichheit in Allem obwaltete, was Gesandtschaften betraf. So kam es, daß der alte Kris, der einen einarmigen Gesandten nach Paris geschickt hatte, bald darauf einen französischen Ambassadeur in Berlin empfing, der nur einen Fuß hatte!

Väterliche Auswüchse dieser Paritätsucht zeigten sich auch in mehreren Städten, in denen katholiken und Protestanten gleichberechtigt zusammenwohnten. Im Beginn des 18. Jahrhunderts gab es in Augsburg acht Kaffeehäuser, davon waren vier protestantisch und vier katholisch; als später zwei neue konfessioniert wurden, gab man das eine in katholische, das andere in protestantische Hände, damit nur ja die Parität nicht gestört würde. Bei der Stadtgarde unterschied man eine katholische und eine protestantische Keutenantsstelle, und zum Kris mißte sich häufig der Humor. Die Sanct Jakobspfründe diente paritätisch für protestantische und katholische Pfirndner. Nun galt das Verkommen, daß dort die allgemeine Wohnstube mit Kerzen beleuchtet wurde, deren Stumpen die einzelnen Pfirndner unter sich verteilten und auf ihren Klammern zu Ende brennen durften. Es entzündete sich aber ein solcher konfessioneller Hader über die Frage, welche Stumpen als katholische und welche als protestantische anzuziehen seien, daß die Verwaltung genötigt war, attemäßig zu erklären, „um den bisherigen Händereien wegen der sogenannten katholischen und protestantischen Stumpen ein Ende zu machen“—sollte in Zukunft gar keine Kerze mehr, sondern nur paritätisches und untheilbares Del gebrannt werden.

In Weimingen gab es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Etikettensamp, der bis zu einem Kriege führte. Unter den dortigen Hofdamen hatte den ersten Rang die Frau Vandjägermeisterin Christiane Auguste von Gleichen, unter den anderen hoffähigen Damen war auch eine Frau von Pfaffenrath, war eine geborene Gräfin Salm, aber doch nur Regierungsräthin und Frau eines eben erst geadelten Mannes—ihr Mann war Hauslehrer in ihrem ertelichen Hause gewesen, sie war mit ihm entflohen und hatte nach manchen Beschwerden eine Veröhnung mit ihrer Mutter und ein Abeldiplom für ihren Mann durchgesetzt. Jetzt wurde sie durch den Herzog Anton Ulrich von Weimingen bevorzugt, weil der alternde Herr einer Schwester der Frau von Pfaffenrath den Hof machte. Als sich nun im Oktober des Jahres 1746 die Thüren des Speisewimmers öffnen sollten und der Pfaffe schon zum Gebet bereit stand, trat der Oberstallmeister an die Frau Vandjägermeisterin heran und sagte: „Cerevisimus haben befohlen, daß die Frau von Pfaffenrath den Rang vor allen Damen haben soll.“ Frau von Gleichen erwiderte, das werde sie sich nicht gefallen lassen; aber Frau von Pfaffenrath hatte eine günstige Aufstellung genommen und schritt der Frau Vandjägermeisterin den Vortritt ab, bevor diese es hindern konnte. Die entschlossene Frau war indes weit davon entfernt, sich feige zu unterwerfen. Sie eilte mit dem Tisch zu dem herzoglichen Kabinettsminister und gab ihm die Erklärung ab, welche einer Dame von Charakter nach einer so geschändlichen Beschimpfung gezieme: „Wenn Frau von Pfaffenrath mir nach der Tafel wieder vorgeht, so werde ich dieselbe mit Aufopferung ihres Kei-rodex zurückziehen und ihr ein paar Worte sagen, welche ihr sehr verderblich werden können.“

Der Kabinettsminister war in Verlegenheit, denn er kannte den festen Charakter der Frau von Gleichen; endlich gab er ihr den Rath, sich vor dem Gebet vom Tisch zu erheben, dann werde sie jedenfalls als die erste hinausgehen und ohne Zweifel den Vortritt haben. So geschah es; die Frau Vandjägermeisterin, wie es in dem Kauderwelsch jener Epoche heißt, „maintenirte“ ihren Posten; aber sie hatte sich sehr „alterirt“, und der Hof war sehr erregt, und bald spaltete er sich in zwei Parteien. Dieser Damenstreit setzte schließlich noch das ganze heilige Römische Reich in Bewegung, verursachte einen Feldzug zwischen Gotha und Weimingen, bei dem es sogar Tode und Verwundete gab und erhielt als Wäscher Krieg eine gewisse geschichtliche Verühmtheit. Der Herzog von Gotha erkaufte sich durch 200 Soldaten, die er dem großen Friedrich überließerte, die Bestätigung als Administrator von Weimar und gewann also auch den Wäscher Krieg.

Solcher Streit um Vorrang und Etikette bewegte damals das ganze Volk, er tobte überall an den zahlreichen kleinen Höfen, bei den Gesandtschaften, in den Städten, bei den Oelleuten, in deren Schlössern, bei den Priestern, in den Kirchen und Klöstern. In einer alten Frankfurter „Relation“ heißt es: „Als unter Kaiser Ferdinand III. am Gründonnerstag die Herren Kapuziner auf dem neuen Markt zu Wien das Venérable zum heiligen Grab getragen, ist zwischen den Residenten von Mantua und Genua ein Streit entstanden, daß sie die großen Wachstichter einander um die Köpfe geschlagen und sich Haare und Bart verbrannt haben.“

Ein Hienburg-Bildigen, der im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts lebte und dem seine Gemahlin gebohren war, ließ zum deutlichen Zeichen seiner Trauer nicht nur das Schloß und die in der Nähe desselben befindlichen Bäume des Parkes mit Flor überziehen, sondern er ließ auch Tinte in den Schloßstein gießen. Es war die Zeit, zu der Christian Franz Paulini

versprach, durch Schläge alle, selbst die schwersten Krankheiten, heilen zu wollen. Nicht so ungerecht war es, daß Friedrich Eberhard Medten die günstige Einwirkung der Musik auf Kranke pries; aber Johann Heinrich Cobausen gab sogar eine Anleitung heraus, wie das Leben durch den Hauch junger Mädchen auf mehr als 100 Jahre zu verlängern sei. Ein Stolberg-Wernigerode sammelte Leichenpredigten; die von ihm überkommene Kollektion, die einzig in ihrer Art ist, enthält über 20,000 Nummern. In den Sitzungen der württembergischen Landstände saß neben dem Herzog die schöne Grävenis, um ihm die ersten Verhandlungen etwas anziehender zu machen, und der „Jud Süß“ wurde mit einem rothen Galtonierten Hocke angethan auf einer Kuchent nach dem Nichtplage geschleift und dort in einem über 60 Fuß hohen Käfig aufgehängt.

An phantastischen und excentrischen Herrschern gab es großen Ueberfluß in Deutschland. Herzog Ferdinand von Braunschweig, der 1735 starb, lebte in der beständigen Befürchtung, lebendig begraben zu werden; er reiste darum sein ganzes Leben hindurch mit einem Sarge herum, in welchem ein Fenster und eine Kustrohre angebracht waren. In dem Sarge befand sich ferner ein Schlüssel, um von innen aufzuschließen zu können!

Der vorletzte Herzog von Sachsen-Merseburg hatte eine an's Wohnwichtige streifende Vorliebe für die Vagage, die er sogar während des Sonntags-Gottesdienstes trieb; durch besondere Auftrieb gab er den Predigern keinen Befehl oder sein Mißfallen zu erkennen. Unter seiner Vagagekapelle befand sich ein Zwerg, der die gewöhnliche Violine als Bass trieb, und ein Kiese, der den Bass wieder als Violine handhabte. Zu seiner größten Freude mußte man mittelst einer Treppe hinaufsteigen. Sein Zeitgenosse, der Herzog von Sachsen-Hildburghausen, konnte im Alter von 80 Jahren noch ein Gewicht von drei Centnern aufheben. Er ging regelmäßig um acht Uhr Abends zu Bett; wenn er sich aus seinem Wohnzimmer in sein Schlafzimmer begab, waren unterwegs zahlreiche Diener aufgestellt, die ihm seine Kleidungsstücke nach einander abnahmen, und zwar mit solcher Schnelligkeit und Umsicht, daß er sein Lager nur mit dem Hemde bekleidet erreichte. Prinz Hyacinth von Nassau-Siegen, der die Hälfte der Stadt Siegen erb- und eigenthümlich besaß, legte sich aus eigener Machtvollkommenheit den Titel „Königliche Hoheit“ bei, befohl, daß man ihn stets so und nicht anders anrede und nahm Briefe, auf deren Adresse der neue Titel schloß, nicht an. „Von nun an“, so verordnete er, „werden wir stets von folgenden Gliedern unseres Hofstaates begleitet sein: 1. Von zwei Kavaliere, 2. Zwei Kammerdienern, 3. Zwei Sekretären, 4. Vier Lakaien, 5. Einem Hofmeister, 6. Einem Koch und 7. Von der weiteren gehörigen männlichen und weiblichen Bedienung.“ Er stiftete einen Orden, „Zum heiligen Sakrament“ genannt und wurde von den Desterreichern, und später auch von den Preußen, wegen seiner willkürlichen Justiz—er ließ Mißliebige kopfen—dreimal aus seinem Lande vertrieben, kehrte aber immer wieder zurück.

Ernst August von Weimar verbat sich in einem originellen Edikt jede Kritik seiner Regierungshandlungen und in einer anderen nicht minder eigenthümlichen Verordnung wandte er sich gegen die Frauenzimmer-Seuche und theilte seinem Volke mit, die Frau Dberhofmeisterin sei zwar eine kluge, weiterfahrende Dame, er gebe sie durchaus nicht, sich von derselben „matriren“ zu lassen. Die Herrschaft der Keisröde, meinte er, thue großen Schaden an den meisten deutschen Höfen und sei höchst verderblich. Der letzte Fürst von Anhalt-Zerbst ließ in seinem Wande bekannt machen, Niemand möge ihm nachlaufen und ihn mit Regierungs-Geschäften behelligen, bei Vermeidung unausbleiblicher Ahndung!

Wo an höchster Stelle solche wunderliche Kundgebungen auftraten, darf es uns nicht Wunder nehmen, daß der Stil der Briefe ein höchst „kurierfer“ war, daß wir in vielen schriftlichen Zeugnissen jener Zeit, in Testamenten, Besanntmachungen, Verordnungen, richterlichen Entscheidungen überall Wendungen und Ausdrücke finden, die uns jetzt seltsam und sonderbar vorkommen. Ein Feldprediger im Regiment von Thadden zu Halle klagte darüber, wie gering die Bildung der Offiziere sei. Nach einer geschichtlichen Vorlesung, die er ihnen gehalten, nahm ihn ein waderer Hauptmann beiseite: „Sie erzählen Dinge, die vor vielen tausend Jahren geschehen sind, Gott weiß, wo. Waschen Sie uns auch nicht etwas weiß? Woher wissen Sie das?“ Und als der Feldprediger ihm eine Erklärung gab, versetzte der Offizier: „Kurios, ich habe gedacht, es sei immer so gewesen, wie im Frengischen.“

Mortalitätsverhältnisse. Gemäß den Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes wurden im letzten Jahre von je 1000 Einwohnern als gestorben gemeldet: in Berlin 19.4, Königsberg 18, Köln 23.8, Bamern 18.2, Eberfeld 14.7, Düsseldorf 17.6, Aachen 24.7, Frankfurt a. M. 21.8, Wiesbaden 17.2, Hannover 16.8, Kassel 17.6, Altona 17.4, Straßburg 41, Metz 14.8, München 26.4, Nürnberg 20.9, Karlsruhe 23.3, Braunschweig 18.1, Hamburg 18, Wien 27.5, Krakau 42.5, Paris 24.9, London 19.1, Edinburgh 16.6, Warschau 25.2. Eine Sterblichkeitsrate von weniger als 15 auf 1000 Einwohner ererenten sich außer Eberfeld und Metz noch Bielefeld und Posen.

Leben und Tod.

In der Physiologie ist in neuerer Zeit die schon im vorigen Jahrhundert von Spallanzoni angeregte Frage wieder aufgeworfen und vielfach diskutiert worden, ob die Lebensvorgänge des thierischen Körpers zeitweilig unterbrochen und durch äußere Mittel wieder angeknüpft werden können, oder mit anderen Worten, ob es möglich ist, leblose Thiere unter gewissen Umständen wieder in's Leben zurückzurufen. Das Für und Wider wird gleichmäßig von zahlreichen Autoritäten vertreten, und die Beantwortung der Frage ist in der That sehr schwer, da selbst in anscheinend zweifellosen Fällen doch noch immer eine leise Möglichkeit bestehen bleibt, daß die wiederbelebten Thiere, wenn auch für vollkommen leblos gehalten, sich dennoch ein gewisses Maß organischer Thätigkeit während der Zeit ihres scheinbaren Todes erhalten und beim Erwachen dieses Lebens thätigkeit nur wieder zu normaler Höhe gesteigert haben.

So bestritt man bis in die neueste Zeit, daß vollkommen erfrorene Thiere, Fische oder Frösche, wieder zu beleben seien, obwohl sich Kaugum gestrorene Hechte und Bleien auf weite Entfernungen verschickt und dann durch Aufthauen in mäßig temperirtem Wasser wieder belebt werden. Es sei, so folgerte man, in diesen Fällen das Innere der Thiere trotz der Eiskeit, die sie bedeckte, warm und thätig geblieben. Nach Versuchen indessen, die neuerdings von den Physiologen Müller-Erbach und Knauth angefertigt wurden, ist ein solcher Erklärungsversuch kaum noch zulässig, und es bleibt schlechterdings nur die Annahme, daß entweder die behandelten Thiere eine Fähigkeit besäßen, die auch nach dem völligen Verstummen jedweder Lebensregung noch einen Rest von Leben in gewissermaßen latentem Zustande bewahrt, oder daß in der That, so lange der Organismus selbst nicht zerstört ist, das völlig erloschene Leben sich auf mechanischem Wege wieder anzufangen läßt. Die beiden Forscher haben Frösche und Molche durch Untertauchen in Wasser und Abkühlung des letzteren zum starren Eiskeitumpen gefrieren lassen. Nach völligen Erfrieren blieben die Thiere dann noch stunden- bis nachtelang entweder einer natürlichen Winterruhe von 6 bis 8 Grad oder der Wirkung einer Gefriermischung ausgesetzt, dann erst schritt man zur Anstellung der Belebungsversuche.

Am völligen Tode war bei diesen Versuchen kaum zu zweifeln; selbst das Mikroskop ließ keine Spur von Blutzirkulation erkennen, das Herz war dick mit Eis umkrustet und völlig regungslos, die Eingeweide waren mit Eiskeitbrochen erfüllt und mit Eis umgeben, der ganze Körper war buchstäblich in einen harten, brüchigen Eiskeitblock verwandelt—und dennoch gelang es in vielen Fällen, die Thiere wieder zu beleben. Am Morgen in's warme Zimmer gebracht, wurden sie gegen Mittag wieder weich und begannen dann eine ganz leise und regelmäßige Herzbeugung. Erst fing die Atme, dann die rechte Vorkammer, endlich die Herzkammer selbst an zu pulsiren, anfangs mit zwei bis drei Schlägen während 60 Sekunden, von minutenlangem Stillstand unterbrochen, dann allmählig häufiger. Die Molche führten schon mit den Füßen leise Bewegungen aus, wenn die Eingeweide noch vereist und nur die Herzwände eben aufgethaut waren.

Geno erwähnenswerth ist eine andere Versuchreihe, die von dem französischen Gelehrten Devaux mit Ameisen vorgenommen wurde. Gleich einigen anderen Insekten besäßen diese Thiere eine große Abneigung gegen das Wasser und verlieren, wenn man sie untertaucht, schon nach einer bis zwei Minuten Beweglichkeit und Empfindung, scheinen also tot. Um so mehr überraschte es den Experimentator, Ameisen, welche sechs bis acht Stunden untergetaucht gewesen waren, nach dem Trockenwerden wieder aufleben zu sehen. Ja selbst wenn die Thiere einen vollen Tag ertränkt gewesen waren, kehrten sie, auf's Trockene gebracht, nach etwa einer Stunde zu schwachen Regungen, nach drei bis vier Stunden zu munterem Leben zurück. Herr Devaux behnte die Zeit des Untertauchens noch weiter aus, er belieg die Ameisen drei, ja vier Tage unter Wasser, wobei selbstverständlich die ganze Zeit ohne Nahrung, in anscheinend vollständig leblosem Zustande verbracht wurde; nach einigen Stunden Aufenthalt in der Luft belebten sich auch jetzt noch viele. Das größte Beispiel von Zählebigkeit, wenn man unter diesen Umständen noch von einer solchen sprechen darf, bot eine Ameise, welche selbst nach fünfzigem Untertauchen wieder lebendig wurde.

Ist das Fußballspiel gefährlich? Ein Korrespondent der „Westminster Gaz.“ wirft diese alte Frage wieder auf, weiß ihr aber neues Interesse durch eine statistische Zusammenstellung aller in den drei letzten Jahren in England in den Zeitungen berichteten Unfälle abzugewinnen. Das Ergebnis ist überraschend. In diesem Zeitraum starben nachweislich an den während des Spieles erlittenen Verletzungen nicht weniger als 71 blühende Jünglinge. Es waren ferner zu verzeichnen: Beinbrüche 121, Armbrüche 33, Schlüsselbeinbrüche 54, andere Verletzungen 158, so daß die Gesamtanzahl der Getödteten und Verletzten 437 beträgt. Als Todesursache wird in den meisten Fällen „Stürzritte in den Unterleib, die Magenruhe, gegen das Rückgrat oder gegen den Kopf“ angegeben. Seit Anfang dieses Jahres sind bereits zwölf Todesfälle zu verzeichnen.

Im Jahre 1892 wurden in den Ver. Staaten für \$200,000,000 Eier und für \$100,000,000 Geflügel verkauft.

WOLBACH'S Ate Juli Feier!

Die Welt-Ausstellung wird in Chicago gefeiert, aber Wolbach wird eine eigene Feie haben Am Abend des 4. Juli An Erke von Pine u. 3. Str.

Unter erster Versuch in dieser Beziehung vor einem Jahre war nur eine schwache Anstrengung, trotzdem wurde derselbe von Denjenigen, welche Zeugen waren, als großartig anerkannt. Wir haben die Unterhandlungen für die großartigste Schaustellung welche jemals in dieser Stadt bewundert wurde, beendet und eine freundliche Einladung an alle unsere Bürger, an alle unsere Freunde vom Lande und unseren Nachbarstädten ist hiermit erlassen, zu kommen und den großartigen Anblick dessen zu genießen, was menschliches Genie konstruiren kann mit Pulver und dem chineisichen

“WHAT IS IT.”

Ihr werdet geblendet sein durch die Entfaltung der Wunder an Erfindungen des 19. Jahrhunderts.

Wenn Ihr einen angenehmen Abend verbringen wollt, vergeßt nicht, Eure Familien zu bringen und Zeuge zu sein des Schönsten was jemals geboten wurde

Vollständig kostenfrei

am obengenannten Tage bei

WOLBACH'S.

H. A. König, Präsident. Wm. A. Gage, Vice-Präsident. Geo. A. Mohrenstecher, Kassirer. W. S. Geddes, Hilfs-Kassirer.

Die „Citizens National Bank.“

(Früher STATF CENTRAL BANK OF NEBRASKA.) GRAND ISLAND, NEBRASKA.

Thut ein allgemeines Bankgeschäft. Collectionen eine Spezialität. Prompte Versorgung, mäßige Bedingungen.

Agenten der Hamburgers, Bremers, Red Stars, Americans, Holländischen, Belgischen, Englischen und Dänischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Direktoren:

John E. Means, H. A. König, A. D. Abbott, G. Köhler, W. A. Gage, W. S. Vater, Geo. A. Mohrenstecher.

Erste National Bank,

H. A. Wolbach, Präsident,

Chas. F. Bentley, Kassirer.

Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000.

Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundchaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergeblich gebeten.

Jeder Abonnent erhält diese Uhr und Kette als Prämie.



Wir haben mit einer großen Prämie einen neuen Contract gemacht, und unsere Vereinbarung mit den Abonnenten ist, daß wir diese Uhren unter unsrer Abtheilung als Prämie, kostenlos, an alle Abonnenten versenden werden. Die Uhren sind aus dem besten Material gefertigt und sind sehr schön und praktisch. Sie sind eine amerikanische Uhr in höchstem Grade und ist ein dauerhafter und äußerst genauer Zeitmesser. Jeder neue Abonnent erhält dieselbe für eine kleine Summe. Jeder alte Abonnent erhält dieselbe für eine kleine Summe. Alles wird prompt ausgeführt. Am selben Tage, wo wir Ihren Brief erhalten, wird Ihre Name in unsere Abonnentenliste eingetragen und Ihnen die laufende Nummer von „Dabem“ zugehört. Wir bedanken Sie sehr für die Uebereinkunft, die Sie mit uns geschlossen haben. Wir bedanken Sie sehr für die Uebereinkunft, die Sie mit uns geschlossen haben. Wir bedanken Sie sehr für die Uebereinkunft, die Sie mit uns geschlossen haben.



Tausende danken ihr Gehlück dem „Amor“, Deutsch-Amerikanische Heilichs-Zeitung, 93-95 Fifth Ave., Room 7-9, Chicago, Ill. Schickt \$1 für 1/2 Jahr Subscription.